

Predigt über Epheser 2,19

(Oberkaufungen – 7. So. nach Trinitatis – 15. Juli 2018)

Liebe Gemeinde!

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Der Wochenspruch für die neue Woche aus dem Epheserbrief. Ich finde es gut, mich Woche für Woche von einem Bibelwort begleiten zu lassen, einfach mit ihm im Gespräch zu sein – eine ganze Woche lang.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Die Sprache kommt uns fremd vor, die Sache aber, um die es geht, ist uns wohlvertraut. Es geht ums Dazugehören.

Dazugehören ist etwas ganz Wichtiges. Nicht außen vor sein. Nicht nur geduldet werden. Dazugehören.

„Ihr gehört jetzt mit dazu“, wird hier gesagt. Ihr seid keine Fremden mehr für uns. Ihr seid auch keine bloßen Gäste mehr. Sondern ihr gehört jetzt sozusagen zur Familie.

Gemeint ist die Familie Gottes. Gemeint ist die christliche Gemeinschaft. Gemeint ist die Kirche.

Anscheinend gehörten die, an die der Epheserbrief sich richtet, ursprünglich nicht dazu. Und tatsächlich – so war es auch gewesen. Die ersten Christen – es waren Juden, die zum Glauben an Jesus gefunden hatten. Sie gehörten zu Israel, zum Volk Gottes, zum auserwählten Volk.

Es dauerte, bis sie begriffen: Gott meint nicht nur uns. Vielmehr will er es auch mit denen zu tun bekommen, die keine Juden sind, die nicht zu Israel gehören. Er will es mit denen zu tun haben, die in unseren Augen Heiden sind –

also mit denen, die noch nichts von ihm wissen. Von dem einen lebendigen Gott.

Auch die sollen dazugehören. In der entstehenden Kirche gehören beide zusammen: die Judenchristen und die Heidenchristen. Wir, die Judenchristen, gehören schon immer zu diesem Gott – doch jetzt kommen die Heidenchristen mit dazu. Wir finden zusammen als eine neue Gemeinschaft. Die Heidenchristen sind keine Gäste und keine Fremdlinge mehr für uns, sondern wir gehören in der Kirche und als Kirche zusammen. Wir sind Geschwister. Wir sind eine Familie.

Dazugehören. Ich denke an einen Jungen in der Grundschule. Ich gab in seiner Klasse Religionsunterricht. Es war manchmal nicht einfach mit ihm. Die anderen konnten damit nicht immer umgehen. Doch er hatte eine große Sehnsucht: Er wollte dazugehören. Er wollte wahrgenommen werden, anerkannt. Er wollte mit dabei sein, wenn die anderen sich verabredeten. Doch es ging oft in eine ganz andere Richtung. Und das machte ihm ganz viel aus. Mich hat das sehr berührt.

Dazugehören. Ich denke an eine Frau, die nach Oberkautungen zog und die Nähe suchte zu unserer Kirchengemeinde. Sie wollte dazugehören. Aber irgendwie hatte sie das Gefühl: „Ich komme hier nicht wirklich rein. Hier ist kaum Platz für mich. Alle kennen sich. Die Aufgaben sind verteilt und Anderes, Neues wird eher abgeblockt als gefördert.“

Ob dieser Eindruck zutrifft oder nicht, das will ich dahingestellt sein lassen. Auf jeden Fall muss er wahrgenommen und bedacht werden. Menschen, die dazugehören wollen, müssen wahrgenommen werden.

Menschen, die dazugehören wollen. Ich mache einen großen gedanklichen Sprung – und denke an die, die als

Flüchtlinge und Migranten zu uns kommen. So viele sind es ja gar nicht mehr – auch wenn man beim politischen Sommertheater in den letzten Wochen den Eindruck gewinnen musste, hier entscheide sich das Wohl und Wehe Deutschlands.

Viele dieser Menschen fliehen vor Gewalt und Terror. Sie wollen sich selbst und ihre Familien in Sicherheit bringen. Das verstehe ich sehr gut. Ich würde in ihrer Situation kaum anders handeln. Und ich würde darauf hoffen, dass ich und meine Familie irgendwo Sicherheit finden und dazugehören dürfen.

Daneben gibt es die, die von uns so schnell als Wirtschaftsflüchtlinge abqualifiziert werden. Die unter der Armut und den fehlenden Chancen in ihrer Heimat leiden. Sie leiden nicht unter Gewalt und Terror, aber sie wollen dazugehören. Zu denen, die in finanziell gesicherten Verhältnissen leben. Zu denen, die genug haben – für sich selbst und für ihre Familien. Auch das kann ich in gewisser Weise verstehen.

Dazugehören wollen. Wie gehen wir damit um – mit diesem Bedürfnis und mit diesen Menschen?

Ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich sage: Wir haben uns in Deutschland von der Willkommenskultur verabschiedet. Gut, manches war da vielleicht auch naiv. Wir haben Fehler gemacht. Wir haben nicht genau genug hingeschaut. Es sind sicher auch manche schwarze Schafe zu uns gekommen. Aber diese Fähigkeit, sich von menschlichem Leid berühren zu lassen, Herzen und Hände zu öffnen – das war gut. Und wichtig. Und notwendig.

Inzwischen ist die Stimmung gekippt. Es geht darum, sich die Menschen, die zu uns kommen wollen, die dazu gehören wollen, vom Leibe zu halten. Das geht sogar so weit,

dass sich Bundesinnenminister Seehofer angesichts seines 69. Geburtstag erfreut darüber zeigen kann, dass genau an diesem Tag 69 Menschen nach Afghanistan abgeschoben werden konnten. Eine Aussage, die jede Menschlichkeit vermissen lässt.

Aber sie passt zur Entwicklung insgesamt. Ich finde es gut, dass sich der Ratsvorsitzende der Ev. Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, endlich zu Wort gemeldet hat. Wörtlich sagte er, es sei „eine Atmosphäre entstanden, in der nicht die Rettung des Lebens von Menschen als Erfolg angesehen wird, sondern ihre Abschiebung in möglichst hoher Zahl.“

Man will sich diese Menschen vom Leibe halten – egal, was das für sie oder für andere bedeutet. Asylzentren werden ins Gespräch gebracht – etwa in Albanien. Das aber lehnt der albanische Ministerpräsident Edi Rama ab. Sein Land richte sich gegen Lager, die bedeuteten - und jetzt wörtlich -, „verzweifelte Menschen irgendwo abzuladen wie Giftmüll, den niemand will.“

Dazugehören wollen. Wieder mache ich einen großen gedanklichen Sprung. Die, die ihre Kinder heute haben taufen lassen, wollen auch, dass diese dazu gehören. Zu Gott. Zur Kirche. Ich kann das gut verstehen. Das war ja sicher mit ein Grund dafür, dass schon in der frühen Kirche Kinder getauft wurden. Anfangs waren es Erwachsene, die sich taufen ließen – aufgrund einer eigenen Entscheidung. Aber schon im Neuen Testament wird erzählt, dass sich jemand taufen ließ mit seinem ganzen Haus, also mit der ganzen Familie. Und da gehörten selbstverständlich die Kinder dazu. Und im Laufe der Zeit wurde die Taufe von Kindern immer mehr Praxis – einfach, weil die Kinder dazu gehören sollten: zur Kirche, zu dieser neuen Gemeinschaft.

Schön, dass das heute wieder einmal hinten am alten Taufstein deutlich werden konnte. Schön, dass wir heute gleich drei Kinder taufen konnten. Das ist ein gutes Signal in einer Zeit, in der viele Menschen – was die Kirche angeht – nicht mehr dazu gehören wollen. In der letzten Woche bekam ich die Kirchengaustritte der letzten Wochen gemeldet. Sieben war es insgesamt im Mai und Juni, die unsere Kirchengemeinde verlassen haben. Das ist eine hohe Zahl.

Wir werden diese Austrittsbewegung kaum stoppen können. Da können wir als Gemeinde noch so aktiv sein – und wir sind eine sehr aktive Gemeinde, in der Menschen Zeit und Kraft einbringen und damit sich selbst.

Ich möchte meine Zeit und meine Kraft auch lieber woandershin lenken. Ich möchte es lernen, die noch mehr in den Blick zu bekommen, die dazugehören wollen – ganz gleich, ob es der Junge in der Grundschule ist oder die zugezogene Frau. Oder ob es die Menschen sind, die als Fremde zu uns kommen und bei uns Hilfe suchen.

Christen sind Menschen, die einen Blick haben für die, die dazugehören möchten. Und das hat ganz viel mit dem zu tun, was im Hintergrund unseres Wochenspruchs steht. Von der Erfahrung, die dort beschrieben wird, kommen wir Christen her. Es ist sozusagen unsere Ursprungserfahrung: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Genau das hatten damals die Heidenchristen erfahren. Sie gehörten jetzt dazu. Sie konnten sich mit einbringen. Und das taten sie auch. Und das wiederum veränderte die Kirche. Es ließ sie wachsen – von der Zahl her, aber auch geographisch. Es wurde die Wurzel gelegt für die weltweite Kirche.

Von dieser Ursprungserfahrung kommen wir als Kirche her. Von daher gilt für uns Christen nicht das verschlossene Herz, das seine Sicherheit sucht in Abgrenzung und Abschottung, sondern es ist das offene Herz gefragt. Das Herz, das sich berühren lässt. Das Herz, das Platz hat für die, die dazugehören möchten.

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Das ist auch ein Zuspruch. Wenn jemand in der Kirche oder in der Kirchengemeinde uns an die Seite drängen will, wenn er es uns schwermacht, mit dabei zu sein und uns einzubringen, wenn er darauf beharrt, dass alles so laufen müsse, wie er es für richtig erachtet oder wie es immer schon war, dann können wir uns auf dieses Bibelwort berufen und sagen: „Ich gehöre dazu. Ich möchte gehört werden.“

Oder wenn wir uns selbst einmal klein machen, wenn wir das Gefühl haben, mit unserem Zweifel und unserer Unsicherheit und unseren Fehlern nicht wirklich Christen zu sein – auch dann dürfen wir mit Blick auf den Wochenspruch sagen: „Ich gehöre dazu. Das alles kann mich nicht von Gott trennen – und nicht von der Gemeinschaft derer, die mit ihm unterwegs sind. Ich bin ein Mitbürger der Heiligen. Ich bin ein Hausgenosse Gottes.“ Amen.